

Predigt 40-Tage-Aktion Aufbrüche – Woche 5

„Anders denken – was Gemeinschaft ausmacht“ Lukas 5,27-32 (Pastor Jihan Ha)

Liebe Gemeinde. „Sagt euch der Begriff „Checkpoint Charlie“ etwas? Checkpoint Charlie führt **zurück** in die Zeit des Kalten Krieges. Als sich der Westen und der Osten gegenüberstanden. Im **geteilten** Berlin wurde das besonders deutlich. Die Mauer war allgegenwärtig und trennte den Osten vom Westen. Es gab für Menschen nur wenige Möglichkeiten, von der einen Zone in die andere zu wechseln. Ein wichtiger Übergang war der Kontrollpunkt Checkpoint Charlie. Hier konnten Angehörige der vier Besatzungsmächte die Grenze überschreiten. Wenn die Konflikte des kalten Krieges stärker wurden, wurde das auch am Checkpoint Charlie deutlicher.

Die Militärisch besetzten Kontrollpunkte sind besondere Orte. Es gibt sie auf der ganzen Welt und praktisch zu allen Zeiten. Kontrollpunkte sind deshalb besondere Orte, weil an ihnen Trennungen und Konflikte deutlich werden. Wie zwischen Süd- und Nord-Korea oder am Checkpoint Charlie standen sich die Seiten gegenüber. Checkpoint Charlie war ein Symbol des Kalten Krieges.

Kontrollpunkte haben aber noch eine andere Eigenschaft. Der Konflikt zwischen zwei Seiten wird hier auf einfachste Weise deutlich. Alles ist reduziert auf „wir“ und „ihr“. Beim Checkpoint Charlie: entweder gehörtest du zum Westen oder zum Osten, ein Drittes gab es nicht. Grenzpunkte stellen immer die Frage: Wohin gehören wir? Zu uns oder zu denen? Grenzpunkte spitzen Konflikte auf ein Merkmal oder ein Kennzeichen zu. Entweder man hat es oder man hat es nicht. Dann wird man durchgelassen oder zurückgewiesen. An Kontrollpunkten ist die Welt einfach geworden, reduziert auf Schwarz oder Weiß, ja oder nein, Freund oder Feind.

Der Evangelist Lukas erzählt uns an einer Stelle, wie Jesus in solchen Konflikten hineingerät und wie er damit umgeht. Hören wir, was Lukas erzählt (Lukas 5,27-32):

²⁷Als Jesus danach die Stadt verließ, sah er einen Zolleinnehmer an der Zollstelle sitzen. Er hieß Levi. Jesus sagte zu ihm: „Komm, folge mir!“ ²⁸Und Levi ließ alles zurück, stand auf und folgte Jesus. ²⁹Später gab Levi für Jesus ein großes Festessen in seinem Haus. Daran nahmen viele seiner bisherigen Kollegen und andere Bekannte teil. ³⁰Die Pharisäer, besonders die Gesetzeslehrer unter ihnen, murrten darüber und sagten zu den Jüngern: „Warum esst und trinkt ihr mit den Zolleinnehmern und ähnlichem Volk?“ ³¹Aber Jesus antwortete ihnen: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. ³²Ich bin nicht gekommen, solche Menschen in Gottes neue Welt einzuladen, bei denen alles in Ordnung ist, sondern solche, die Gott den Rücken gekehrt haben. Sie soll ich dazu aufrufen, ihr Leben zu ändern.“

Ja, auch in Israel zur Zeit Jesu gab es Kontrollpunkte. Das Neue Testament nennt sie Zollstellen. Zollstellen wurden von der römischen Besatzungsmacht eingerichtet. An Brückenübergängen, an Straßenkreuzungen, an Ein- und Ausfahrten. Hier wurde kontrolliert und kassiert. Maut gebühren sozusagen. Die Zollstellen wurden nur selten

von den Römern selbst betrieben, sondern wurden gegen gutes Geld an Einheimische verpachtet. Natürlich wollten die Zöllner, möglichst viel aus der Zollstelle herausholen. Die Gebühren stiegen deshalb schnell an und der Groll gegen die Zöllner wuchs schnell in der Bevölkerung.

Zöllner waren unbeliebt. Besonders in der Gruppe der Pharisäer. Pharisäer waren Gläubige, die ihren Glauben an Gott fest im Alltag verankern wollten. Nahezu in allen Lebensbereichen gab es für fromme Pharisäer Handlungen, Verrichtungen, die Gott wohlgefällig waren und andere, die von Gott wegführten, also sündhaft waren. Rein und unrein nannten sie diese Unterscheidung und achteten streng auf die Einhaltung dieser Grenzen. Zöllner waren bei ihnen besonders unbeliebt. Sie arbeiteten mit der Besatzungsmacht zusammen. Sie hatten Kontakt mit Unreinem, d.h. sie hielten sich kaum an die Glaubensregeln der Pharisäer. Pharisäer und Zöllner – da krachte es oft an den Zollstellen.

Also was passiert in dieser Geschichte? Jesus spricht den Zöllner an. Nicht aggressiv oder provozierend, wie es vielleicht die Pharisäer getan haben, sondern freundlich, ja einladend. „Hast du Lust mit mir zu kommen? Ich lade dich zum Essen ein. Wir wollen ein bisschen zusammensitzen, eine Kleinigkeit essen und feiern!“ Levi spürt die Ehrlichkeit in den Worten Jesu. Er lässt sich darauf ein. Ja, er erzählt es sogar in seinen Kreisen weiter. Und bringt noch eine ganze Reihe von Arbeitskollegen mit zu der kleinen Feier. Also Zöllnern. Ganz nebenbei hat Jesus damit den Ort der Gespräche verschoben. Sie sitzen nicht mehr am Ort der Konfrontation, an der Zollstelle, sondern irgendwo im Haus eines Freundes. In gastfreundlicher Umgebung.

Jesus hat damals keine Einladungskarten verschickt, wie wir das manchmal machen, wenn wir jemandem zu einem besonderen Essen einladen wollen. Aber wenn er es getan hätte, hätten auch da wenige Worte genügt. So wie er den Zöllner eingeladen hat. *Komm, folge mir*, Iss mit mir. Wie viel Wirkung kann doch in solch einer Einladung stecken. Wenn Jesus sich mit anderen an den Tisch setzt, dann geht der Himmel ein Stück auf. Du gehörst dazu. Gott sieht dich; er hat dich nicht vergessen. Das wird erlebbar, schmeckbar, spürbar, wenn Jesus mit anderen isst. Dann ist es so, wie es in Gottes Reich sein soll. Menschen in ihrer Unterschiedlichkeit, Menschen, die vieles trennt, essen zusammen, lassen sich einladen, teilen, was sie haben. Da wird die Nahrung geschätzt, die Leben ermöglicht. Da werden die Bedürfnisse des Leibes und die Bedürfnisse der Seele geschätzt. Da wird die Gemeinschaft geschätzt, die aus dem gemeinsamen Essen Begegnung und ein Fest macht. Iss mit mir.

Natürlich sind nicht alle sofort Freunde. Denn Pharisäer sind auch dabei. Von hinten her beginnt das Gerede. Nicht direkt an Jesus adressiert, aber doch auf ihn zielend. Die Jünger, die sich schon länger zu Jesu Freundeskreis zählen, werden „angehauen“: „Was macht Jesus denn da? Er isst mit Zöllnern, also mit Sündern!?“ Wichtig hier ist, wie Jesus mit dem Konflikt umgeht. Glauben im Alltag zu leben und damit Gott gut zu dienen, ist ja Jesu Anliegen. Er kennt sich aus mit der Glaubenswelt der Pharisäer und steht ihnen an vielen Stellen auch sehr nahe. Er weiß, wie sie „ticken“, wie sie denken und

argumentieren. Er kann vieles nachvollziehen, steht ihnen sicherlich deutlich näher als vielen anderen Gruppen im damaligen Israel.

Seine zahlreichen Streitgespräche mit ihnen zeigen, dass er grundsätzlich mit ihnen übereinstimmt, wenn er auch Verbesserungsvorschläge mitbringt. Besonders spannend ist es immer dort, wo er nicht nur Worte nutzt, sondern auch ein bestimmtes Verhalten mit den Worten verbindet.

Alle Evangelisten erzählen davon, dass Jesus sich selbst als Mensch mit einbringt. Die Menschen sollen mit allen Sinnen merken, worum es ihm geht. Sie sollen hören, aber auch sehen und vielleicht sogar körperlich nachvollziehen, was für ihn wichtig ist.

Gerede lässt sich nicht lange verbergen. Schon gar nicht vor Jesus. Er ergreift das Wort und spricht zu ihnen so, wie er vorher mit Levi gesprochen hat. Freundlich, zugewandt, auch wertschätzend. Er versucht die Situation aus ihrer Sicht heraus zu sehen.

„Ich bin da ganz bei euch. Manche Menschen müssen etwas in ihrem Leben ändern, um Gott zu gefallen, um seinem Willen zu entsprechen. Aber eben, weil sie das müssen und tun können, sind sie doch nicht auf ewig verdammt! Natürlich nicht, sie sind eher krank und sollten geheilt werden. Die Kranken brauchen den Arzt, nicht die Gesunden. Und Menschen zu heilen, das ist doch das, was ich machen will. Und ihr doch eigentlich auch.“

Jesus identifiziert diese „anderen“ als heilsbedürftig und -fähig. Aber gibt es „Gesunde“ und „Gerechte“ überhaupt? Haben nicht alle in Israel die Bekehrung nötig gehabt? Sind die „Gerechten nicht „Selbstgerechte“? Die Heilung von Krankheit ist nicht die Bedingung für die Christugemeinschaft, sondern es geschieht ja durch die Gemeinschaft mit Jesus.

Könnten die Pharisäer dies anerkennen, wäre auch ihnen um die Gemeinschaft mit den anderen gelegen. Wer im Sinne dieser Geschichte stark ist und wer krank, wer gerecht ist und wer Sünder, entscheidet Jesus allein. Das ist nicht unsere Aufgabe. Sicher ist nur: Barmherzigkeit, gastfreundliche Liebe, kommt vor allem anderen. Eine besondere Form der Gemeinschaft von Menschen ist dort, damals wie heute, wo man miteinander isst. Diese Mahlgemeinschaften waren es, die Menschen zusammengeführt haben, die Grenzen überwunden haben und Menschen miteinander in Kontakt gebracht haben, gerade diejenigen, die sich dies zuvor nicht unbedingt vorstellen konnten. Wenn wir als Kirche in der Gegenwart und heute hier in diesem Gottesdienst Abendmahl feiern, dann ist dies – neben vielem anderem – auch eine Erinnerung an diese Mahlgemeinschaften Jesu, daran, dass er mit Zöllnern und Sündern isst. Er lädt uns auch heute ein, dabei zu sein, mit ihm zu essen, ohne Abgrenzungen und ohne Menschen auszuschließen. Wenn er einlädt, sind wir in guter Gesellschaft, keine geschlossene Gesellschaft, sondern ein offener Kreis, eben eine gute Gesellschaft.

Amen.